

Der sächsische Reformator

Unbequem: Alexander Garth ist ein leidenschaftlicher Evangelist, ein Überbringer der guten Nachricht. Das hat er 17 Jahre in Wittenberg getan. Dabei hat er sich nicht gescheut, seiner Kirche den Spiegel vorzuhalten. Jetzt geht der Pfarrer in den Ruhestand, besser, in den Unruhestand.

Von Oliver Gierens

Gerade im Jubiläumsjahr 2017 habe es »keinen geileren Ort gegeben, wo man Pfarrer sein konnte«. Pfarrer Alexander Garth, gerade frisch in den Ruhestand verabschiedet, schwärmt von seinem letzten Einsatzort an der Wittenberger Marienkirche in seiner ganz eigenen Sprache. Und er macht keinen Hehl daraus: Der Abschied von dieser zentralen Wirkungsstätte der Reformation ist ihm nicht leicht gefallen. Eher mit einem weinenden als mit einem lachenden Auge habe er sich bei seiner Verabschiedung und Entpflichtung von der Gemeinde verabschiedet.

Kein Wunder – wurde er doch 2016, just ein Jahr vor dem großen 500-jährigen Reformationsjubiläum, in die Lutherstadt versetzt. »Die ganze Welt kam damals zu uns«, erinnert er sich. Und auch in den Jahren danach seien immer wieder Gäste aus den verschiedensten Ländern an die einstige Wirkungsstätte Martin Luthers gekommen. »Das internationale Flair fand ich toll«, bekennt Alexander Garth – und lässt zugleich ein wenig Kritik durchscheinen. »Als ich dorthin kam, hatte ich das Gefühl, die Gemeinde erstreckt ein wenig an ihrer eigenen Tradition.«

Also setzte er diesem Eindruck seine eigene Vorstellung von Reformation als Innovation entgegen. »Church@Night« war ein Format, das Pfarrer Garth in

»Die Leute finden nicht die Kirche toll, sondern Jesus Christus«

Wittenberg etabliert hat. »Die Menschen brauchen Zugang zum Glauben ohne theologische oder liturgische Vorkenntnisse«, ist er überzeugt. Statt Orgelmusik waren in der Kirche nun Gospel- und Jazzklänge zu hören. Manche hätten es toll gefunden, andere seien skeptisch gewesen, weil es englisch ist, erinnert sich Garth.

Dabei habe er mit solchen Aktionen schlicht einen Kerngedanken der Reformation aufgegriffen: »Die Leute finden nicht die Kirche toll, sondern Jesus Christus, ihren Markenkern.« Jeder »Ekklesiozentrismus«, also eine



Alexander Garth setzt sich für eine attraktive Kirche und eine zeitgemäße Verkündigung ein. Er fragt: »Wie müsste ein Gottesdienst aussehen, damit ihr eure Freunde mitbringt?«
Foto: Paul-Philipp Braun

Kirche, die nur um sich selber kreist, ist ihm dabei fremd. »Wo sich Kirche selber verkündigt, steht die Tradition im Mittelpunkt«, ist er überzeugt. Und das sei nicht wirklich faszinierend. Man habe ihn mal als »modern und fromm« bezeichnet – und das sei als ein scheinbarer Widerspruch empfunden worden.

Jugendliche und Kirche

Vor seiner Zeit in Wittenberg hat Alexander Garth gezeigt, wie gut beides zusammenpasst. Als Pfarrer in Berlin gründete er 1999 die »Junge Kirche« im Ostteil der Stadt. Mitten in Plattenbausiedlungen, wo zu DDR-Zeiten der Atheismus einst Staatsdoktrin war, versuchte er, junge Menschen von Jesus zu begeistern. Dabei macht er sich durchaus keine Illusionen über diese schwierige Aufgabe. »Gemeindegründung ist heute ein Knochenjob«. Es sei schwer, Menschen zu gewinnen – obwohl sich viele eigentlich nach Gotteserfahrung und Spiritualität sehnten. »Wir haben genau das in unserer Produktpalette, was die Menschen suchen – eigentlich müsste Kirche boomen.«

Die Rechnung ging auf: Bei ihm boomte es tatsächlich: Er gründete einen Gospelchor und eine Band und versuchte, über kulturelle Angebote die Jugendlichen zu begeistern. Er setzte ihnen nichts vor, sondern fragte sie nach ihren Vorstellungen: »Wie müsste ein Gottesdienst aussehen, damit ihr eure Freunde mitbringt?« Beim ersten

Gottesdienst seien rund 60 junge Leute dabei gewesen, erinnert sich der Pfarrer. Heute gebe es in der Hauptstadt zwei »Junge Kirchen«, die dritte sei gerade im Aufbau.

Auf diese Weise sei es gelungen, die Begriffe »Mission« oder »Bekehrung« aus der »wie Alexander Garth es nennt – »evangelikalen Engführung« herauszuholen. Eine Bekehrung müsse immer dreifach erfolgen, macht er deutlich: Zunächst als Bekehrung zu Christus, dann zur Kirche und schließlich zur Welt, um ihr das Evangelium in Wort und Tat zu bringen. Der evangelikale Ansatz sei dagegen oft zu individualistisch, doch Gläubige dürften sich nicht zu sehr separieren, keine hohen Mauern zur Welt bauen. Eine solche Kirche sei nicht mehr »kulturrelevant«, ist Garth überzeugt.

Kontrastgesellschaft

Die Kirche könne weder durch kulturelle Dominanz, wie es sie in früheren Jahrhunderten gegeben habe, noch durch Separation oder Anpassung an die Welt wieder kulturrelevant werden. Sie müsse sich sehr an die Welt anpassen, damit die Leute nicht alle weggehen, sei eine »Falle, in die die EKD derzeit tappt«, meint Garth. Stattdessen versteht er die Kirche als »Kontrastgesellschaft«, in der beispielsweise die Gemeinschaft, die Vergebung und die Sorge um die Schwachen dominierten. »Eine solche Kirche strahlt hinaus in die Welt«, ist er sich sicher.

In der DDR sei die Kirche lebendiger gewesen, meint Garth, der in Sachsen aufgewachsen ist und 1987 in seiner Heimat zum Pfarrer ordiniert wurde. Nach der Wende sei von dieser ostdeutschen Tradition aber viel kaputt gegangen – und aus der Zeit, in der in Europa noch ein Staatskirchensystem herrschte, stamme der antikirchliche Reflex, der auch heute noch deutlich zu spüren sei.

Dennoch macht er sich über die Zukunft der Kirche keine Sorgen, wie er betont. »Wir müssen schauen: Wie kann die Begeisterung für den Glauben und damit in zweiter Hinsicht auch für die Kirche auch bei uns wieder Wirklichkeit werden? Und das ist möglich, weil Jesus Christus lebt – und Pfingsten war gestern, Pfingsten ist heute und morgen.« Auch zu Wittenberg habe diese Einstellung gut gepasst: »Wir haben ja als DNA nicht nur so eine unterkühlte Volkskirchenmentalität, sondern eine Geschichte voller Aufbruchsbewegungen.« Auch die Reformation sei so eine Bewegung gewesen – und daran habe er in der Lutherstadt wunderbar anknüpfen können.

Und das will er auch weiterhin tun: Ab März wird er eine halbe Stelle als Beauftragter der Evangelischen Allianz für Theologie, Evangelisation und Gemeindeentwicklung antreten. Und mit der anderen halben Stelle wird er weiter als Publizist und Autor tätig sein sowie Vorträge halten. »Das ist kein bisschen Ruhestand«, sagt er. Und das wäre bei ihm auch schwer vorstellbar.

Notiert

Sonderzug startet bereits in Erfurt

Weimar (red) – Der Sonderzug der Kirchenzeitung zum Kirchentag nach Nürnberg wird am 7. Juni bereits in Erfurt starten können. Wie Thomas Grewing, Eisenbahnbetriebsleiter der Erfurter Bahn mitteilte, können Interessierte in der Thüringer Landeshauptstadt zu steigen. Zwischenhalte sind auf dem Weg nach Leipzig in Weimar und Apolda geplant. In Leipzig steigen die Kirchentagsbesucher aus Anhalt und Sachsen zu. Am Bahnsteig wird neben EKM-Landesbischof Friedrich Kramer und Anhalts Kirchenpräsident Joachim Liebig auch der sächsische Landesbischof Tobias Bälz die Zugbegleitung mit einem Reiseesegen nach Nürnberg verabschieden. Das Ticket für Hin- und Rückfahrt kostet 23 Euro. Buchung: sonderzug@meine-kirchenzeitung.de

Amtsamttritt für Direktor der Luther-Museen

Wittenberg (red) – Der neue Direktor und Vorstand der »Luther-Museen« in Sachsen-Anhalt, Thomas T. Müller, hat am 1. Februar sein Amt angetreten. Müller tritt damit die Nachfolge von Stefan Rhein an, der die Stiftung über 25 Jahre geleitet hat. Kulturminister Reiner Robra würdigte Müller als fachlich versierten Reformationsspezialisten. Müller will die Stiftung vor allem auf dem Gebiet der Digitalisierung und Internationalisierung vorantreiben. Zunächst gebe es allerdings erst mal um die Konzeption und Umsetzung der neuen Dauerausstellung im Lutherhaus. Der promovierter Historiker war zuletzt Leiter der Mühlhäuser Museen und Präsident des Museumsverbandes Thüringen. Stefan Rhein ist am 30. Januar in den Ruhestand verabschiedet worden.

Landeskirche will Energiekosten senken

Erfurt (epd) – Die EKM sucht Wege, den Herausforderungen von Klimawandel, Energiekrise und begrenzten finanziellen Möglichkeiten für Bauvorhaben zu begegnen. Die Vereinbarkeit von Klimaschutz und Denkmalschutz sei ein wichtiges, aber nicht unlösbares Spannungsfeld, sagte EKM-Baufereferent, Elke Bengt, im Rahmen der Fachtagung »Nachhaltiges Bauen«. Eine besondere Herausforderung stelle die Beheizung von Kirchenräumen dar. Eine kirchliche Studie habe ergeben, dass die Energieverbrauchswerte bei einer Grundtemperatur von acht Grad Celsius ideal seien. Die EKM verfüge über einen Immobilienbestand von rund 6000 Gebäuden, 60 Prozent Kirchen, der Rest Pfarrhäuser und Funktionsgebäude.

Kirchenkreis Waltershausen-Ohrdruf bzw. Arnstadt-Ilmenau

Von Südwest nach Südost: Segen für die Grenzgänger

Zum 1. Januar hat die Gemeinde Gräfenroda-Geschwenda den Kirchenkreis Waltershausen-Ohrdruf verlassen und gehört nun zum Kirchenkreis Arnstadt-Ilmenau. »In jedem Leben gibt es Übergänge – wir feiern sie, oder wir betrauern sie«, leitete Superintendentin Elke Rosenthal den Begrüßungsgottesdienst am 5. Februar ein, der für ihren Amtskollegen Wolfram Kummer eher ein Abschiedsgottesdienst war. Der Pfarrbereich Gräfenroda-Geschwenda, zu dem auch Gehlberg, Liebenstein und Frankenhain gehören, hatte den Wechsel angestrebt, die Landessynode im November grünes Licht gegeben.

Was im aufnehmenden Kirchenkreis Arnstadt-Ilmenau gefeiert wird, war im abgehenden Kirchenkreis Waltershausen-Ohrdruf nicht unumstritten: Immerhin verliert der ohnehin kleine Kirchenkreis rund 1800 Gemeindeglieder. Der kurzfristige Wechsel ist verwaltungstechnisch aufwendig: Haushaltspläne und Personalzuweisungen für 2023 – für Pfarr-, Kantoren-, Gemeindepädagogen- und Verwaltungsstellen – müssen geändert, Finanzzuweisungen der Kirchenkreise

neu berechnet werden. Dazu kommt, dass die beiden Kirchenkreise zusammen mit Gotha in den nächsten zwei Jahren einen Prozess der engeren Kooperation, möglicherweise sogar Fusion verhandeln. Nach Ansicht von Kritikern macht dies den hohen Aufwand überflüssig. Zurückliegende Investitionen des Kirchenkreises »in die Zukunft«, in Personal und Gebäude, wie das neue Gemeindehaus in Geschwenda, würde die Gemeinde nun zu den Nachbarn mitnehmen, hatte Superintendent Wolfram Kummer der Landessynode dargelegt. Außerdem sei Pfarrer Sebastian Pötzschke »ein sehr beliebter und das Konventsleben bereichernder Amtsbruder, der auch in der Pfarrerschaft sehr fehlen würde«.

Kommunal gehören die Ortschaften – mit Ausnahme von Gehlberg, das zur Stadt Suhl gehört – zum Ilm-Kreis, lokal zur 2019 gegründeten Gemeinde Geratal, zu der zwei weitere Dörfer Ilmenau gehören. Das bedeutet nicht nur die entsprechende Anbindung an die Verwaltung, auch bezüglich Schulen, Einkauf, Busverbindun-

gen und Freizeit orientieren sich die Einwohner Richtung Arnstadt oder Ilmenau, argumentierte die Kirchengemeinde. Mit den Nachbargemeinden Geraberg oder Geschwenda, bislang jenseits der kirchlichen Grenze, arbeite man bereits zusammen. Dagegen erschien der Bezug zum rund 30 Kilometer entfernten Waltershausen schwach, ebenso zum zuständigen Kreiskirchenamt in Eisenach. Langwierige Bemühungen um eine Regionalisierung, die der Gemeinde in Randlage mehr Gewicht verschafft hätte, waren in der Vergangenheit nicht erfolgreich.

So startete die Kirchengemeinde 2020 Verhandlungen für einen Wechsel zu den Nachbarn. In der Kreissynode von Waltershausen-Ohrdruf fehlte der Wechsel-Antrag im Herbst 2021 knapp die erforderliche Mehrheit – die Kreissynode von Arnstadt-Ilmenau hatte der Aufnahme einstimmig zugestimmt. Kirchenrechtlich ging daraufhin die Entscheidung an die Landessynode. Bei der Herbstsynode im November 2022 folgte die Mehrheit dem Wechsel-Wunsch der Gemeinde – und zwar überaus kurzfristig zum



Wolfram Kummer und Elke Rosenthal während des Gottesdienstes in Gräfenroda
Foto: Kartheinz Brandenburg

Januar 2023. Eine Umstellung im Juli 2023, mitten im Haushaltsjahr, erschien zu kompliziert, lautete das Argument, und offenbar wollte man die Gemeinde nicht ein weiteres Jahr warten lassen. »Die Gemeindeglieder haben deutlich gemacht, dass sie nicht im Streit gehen, aber doch ermüdet sind«, ließen die Regionalbischöfe Thomas Schüfer und Friederike Spengler in ihrer schlichten Stellungnahme wissen. »Kirchengemeinden wissen in der Regel selbst am besten, wohin sie passen« argumentierte Elke Rosenthal.

Ines Rein-Brandenburg